Ziegler, Arne (Hg.) (2010): *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen.* Berlin, New York: de Gruyter. 55-84.

# *Obwohl vielleicht war es ganz anders*

## Vorüberlegungen zum Alter der Verbzweitstellung nach subordinierenden Konjunktionen*

*Ulrike Freywald (Potsdam)*

## 1. Einleitung

Bei der Diskussion von substandardsprachlichen Strukturen im heutigen Deutsch stellt sich stets auch die Frage, ob es sich hierbei um Erscheinungen sprachlichen Wandels oder aber um althergebrachte Strukturen handelt, die sich in nicht bzw. weniger stark normierten Varietäten möglicherweise schon über lange Zeit erhalten haben. Da solche Muster erst seit vergleichsweise kurzer Zeit diskutiert werden, besteht allgemein die Gefahr, dass allein schon durch die Gewahrwerdung eines bestimmten sprachlichen Phänomens (und die daraus resultierende erhöhte Aufmerksamkeit) dasselbe als quantitativ zunehmendes oder gar als neu entstandenes Phänomen empfunden wird. So wird etwa die Verwendung des Modalverbs *brauchen* mit reinem Infinitiv – vgl. (1) – gemeinhin als aktuelle und sich ausbreitende Entwicklung wahrgenommen: „In den letzten Jahrzehnten hat sich die Tendenz immer mehr entwickelt, *brauchen* in Verbindung mit folgendem Infinitiv ohne *zu* zu verwenden" (Scaffidi-Abbate 1973, 1).

(1a) Vollverb *brauchen*
Sie braucht dringend neue Schuhe.

(1b) Modalverb *brauchen*
Sie braucht die neuen Schuhe nicht (zu) kaufen.

* Für Anregungen und Kommentare danke ich den Diskussionsteilnehmer/innen auf der Tagung „Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen" im Mai 2008 in Graz sowie Horst Simon, der das Manuskript durchgesehen hat.

Gleichzeitig ist diese Verwendungsweise noch immer z.T. harscher Sprachkritik ausgesetzt.[1] Das Verb *brauchen* ist mit modaler Semantik bereits seit dem 16. Jh. nachweisbar und ist wohl aus dem entsprechenden Vollverb hervorgegangen (vgl. Kolb 1964; Scaffidi-Abbate 1973; Lenz 1996); strukturell unterscheiden sich die Modalverb- und die Vollverbvariante von *brauchen* zunächst darin, dass modales *brauchen* einen *zu*-Infinitiv regiert, während das Vollverb *brauchen* eine Nominalphrase als Komplement nimmt. Seit wann sich die Eingliederung ins System der Modalverben auch formal in einer Angleichung an die syntaktischen und morphologischen Merkmale der Modalverben manifestiert, seit wann also etwa der Infinitivmarker *zu* ausgelassen wird, ist noch weitgehend unerforscht.[2] Allzu neu kann diese Entwicklung jedenfalls nicht sein, schließlich wird sie bereits von Wustmann (1908, 292) in seinen „Sprachdummheiten" konstatiert und als „gemeine[r] Provinzialismus" bezeichnet. Andernorts ist bei Wustmann zu lesen: „Bei *brauchen* darf natürlich *zu* beim Infinitiv nicht fehlen. Das hättest du ja nicht *sagen brauchen* – ist Gassendeutsch" (ebd., 61). Zumindest in der gesprochenen Sprache ist *brauchen* ohne *zu* also keineswegs so neu. Auch in literarischen Texten lassen sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts vereinzelte Belege finden (vgl. etwa die Beispiele in Bech 1955, 210f. und Scaffidi-Abbate 1973, 5f.). Die Analyse eines rein schriftsprachlichen Korpus in Gelhaus (1969) hat ergeben, „daß in der gegenwärtigen deutschen Hochsprache der Infinitiv nach *brauchen* durchweg mit *zu* angeschlossen wird" (ebd., 317) und sich hier „ein nicht zu übersehender Gegensatz zwischen gesprochener (Umgangs-)Sprache und geschriebener (Hoch-)Sprache auf[tut]" (ebd., 321). Der intuitiv plausible Unterschied zwischen Schrift- und Umgangssprache ist allerdings empirisch bislang keineswegs nachgewiesen, da es „keine repräsentative Untersuchung für die Frage gibt, ob und wieweit in Mundart und Umgangssprache der Infinitiv nach *brauchen* tatsächlich ohne *zu* angeschlossen wird" (ebd., Anm. 41) – Gelhaus' Einlassung hat m.W. ihre Gültigkeit bis heute

1 Erst jüngst wurde in den „Sprachnachrichten", dem Vereinsblatt des Vereins Deutsche Sprache, als Kriterium guten Sprachgebrauchs genannt, dass die Sprache die Regeln der Grammatik und Orthographie beachten müsse; „*brauchen* ohne *zu*" wird in diesem Zusammenhang als „schlechtes Beispiel" angeführt (Götze 2007, 11). Ebenso beruft sich Weinrich (2005, 301) auf den „guten Sprachgebrauch", wenn er schreibt: „Als einziges Modalverb der deutschen Sprache steht *brauche (nicht)* […] immer vor einem Infinitiv mit vorangestellter Präposition *zu*, doch weicht die Umgangssprache nicht selten von dieser Regel ab"; damit erklärt er *brauchen* zum „Sonderfall im System der Modalverben".

2 Weitere Angleichungstendenzen an die Charakteristika der modalen Präterito-Präsentien sind neben der Auslassung von *zu* vor Infinitiv: Wegfall der Flexionsendung *-t* in der 3. P. Sing. Präsens (*er / sie / es brauch*; Wurzel 1984, 149), Fehlen der Imperativform, Verwendung des Ersatzinfinitivs (*Er hätte nur fragen brauchen / *fragen gebraucht*; Kolb 1964, 76f.), Umlaut im Konjunktiv (*bräuchte* vs. *brauchte*; ebd., 74), epistemische Verwendung (Reis 2001, 312).

nicht verloren.[3] Ebenso wenig lassen sich ohne empirische Fakten verlässliche Aussagen zum quantitativen Verhältnis der Vorkommen von *brauchen* mit und ohne *zu* oder zu der ‚gefühlten' Zunahme der Variante ohne *zu* treffen.[4]

Ganz ähnlich verhält es sich mit der von Sprachpflegern als vermeintlich aktuelle sprachliche Entgleisung aufs Korn genommenen Wendung *in 2008*, also einer Jahresangabe mit einfacher Präposition anstelle von *im Jahr(e) 2008* oder einfach *2008*. Von Schullehrern wie von Sprachkritikern wird das Muster *in 2008* heute ganz überwiegend als nicht standardkonform angesehen (vgl. die Ergebnisse einer Befragung unter Lehrern in Davies / Langer 2006, 133) und auf einen derzeit starken Einfluss des Englischen zurückgeführt. Entsprechend findet sich die Konstruktion in der aktuellen sprachkritischen Anglizismen-Diskussion (vgl. z.B. König 2004, 11). Die Duden-Sprachberatung merkt in ihrem Newsletter vom 13.06.2008 an:

> In der Wirtschafts- und Werbesprache wird gelegentlich die aus dem englischsprachigen Raum stammende Verbindung der Präposition *in* mit einer Jahreszahl verwendet. […] Allerdings wird dieser Anglizismus nicht allgemein akzeptiert.

Auf der Homepage des Vereins Deutsche Sprache (VDS) wird *in 2007* auf den „Anglizismenindex" gesetzt. Ziel dieses Index ist es, „überflüssigen Anglizismen schon im Anfangsstadium ihres Erscheinens [zu begegnen]. Er ist damit ein aktuelles Nachschlagwerk für Wörter von heute" (online im Internet: http://www.vds-ev.de/anglizismenindex; 30.01.2009). Und in einer Zwiebelfisch-Kolumne von Sick heißt es schließlich:

> Die Präposition ‚in' vor einer Jahreszahl ist ein Anglizismus, der vor allem im Wirtschaftsjargon allgegenwärtig ist. Die deutsche Sprache ist jahrhundertelang ohne diesen Zusatz ausgekommen und braucht ihn auch heute nicht. (Sick 2006, 229)

Hier irrt Sick allerdings, denn die deutsche Sprache erträgt diesen „Zusatz" seit mindestens anderthalb Jahrhunderten offensichtlich recht gut, d.h. dessen Erscheinen befindet sich gewiss nicht im „Anfangsstadium", wie der VDS vermutet. Wie Davies / Langer (2006, 134) dokumentieren, wird die Konstruktion ‚*in* + Jahreszahl' seit dem ausgehenden 19. Jahrhun-

---

3 Lediglich für das Mosel- und das Rheinfränkische liegt mit Girnth (2000) inzwischen eine empirische Studie zum Modalverb *brauchen* vor. Girnth konstatiert hier eine Progression der Paradigmatisierung von *brauchen* anhand des Merkmals *t*-Ausfall in der 3. P. Sing. Präs. (und zwar erstaunlicherweise sowohl beim Vollverb als auch beim Modalverb). Eine Zunahme von *zu*-Ausfall vor Infinitiv lässt sich weitaus weniger klar erkennen (ebd., 115-136).

4 Eine Tendenz zur Ausbreitung von *brauchen* ohne *zu* unterstellt implizit auch die Duden-Sprachberatung: „In der geschriebenen Sprache allerdings wird das *zu* vor dem Infinitiv meistens noch gesetzt" (Newsletter vom 12.07.2002; online im Internet: http://www.duden.de/deutsche_sprache/sprachberatung/newsletter/).

dert in diversen Sprachratgebern erwähnt (Matthias 1921 bringt Zeitungsbelege aus der Mitte des 19. Jahrhunderts) und meist französischem, seltener auch englischem Einfluss zugeschrieben. So schreibt etwa Wustmann:

> Wie mit *nach hier* und *nach dort*, verhält sichs auch mit *in 1870*, das man neuerdings öfter lesen kann. […] Es ist eine willkürliche Nachäfferei des Französischen und des Englischen. (Wustmann 1908, 258)

Diese beiden Beispiele sollen genügen, um die stete Neigung zu illustrieren, Konstruktionen, die normativ diskriminiert sind, als neu zu betrachten, da man wohl glaubt, Ungewohntes könne nur deshalb ungewohnt erscheinen bzw. als unpassend empfunden werden, weil es noch nicht etabliert, eben neu ist.[5] Offensichtlich können ‚nicht etablierte' Strukturen diesen Status aber über sehr lange Zeit beibehalten – entweder weil sie sich tatsächlich nicht (oder nicht vollständig) ins Sprachsystem einpassen oder weil sie, obwohl vom grammatischen Verhalten her längst integriert und im nicht-normierten Sprachgebrauch durchaus etabliert, kontinuierlich als nicht normgerecht gebrandmarkt werden.

Im Folgenden werde ich mich mit einem besonders kontrovers diskutierten Phänomen etwas ausführlicher beschäftigen, nämlich mit der Hauptsatzwortstellung (V2) nach traditionell subordinierenden Konjunktionen. Nach einem Überblick über Hypothesen und Vermutungen zu Häufigkeit und Alter der *weil*-V2-Konstruktion (Abschnitt 2.1.) werde ich den Blick auf ähnliche Konstruktionen mit anderen subordinierenden Konjunktionen ausweiten (Abschnitt 2.2. und 2.3.) und mich anschließend der Frage widmen, inwieweit es sich bei diesen Strukturen um althergebrachte Muster handeln könnte (Abschnitt 3.).

## 2. V2 nach ‚subordinierenden' Konjunktionen

### 2.1. V2 nach *weil*

Die teilweise heftig debattierte Hauptsatzwortstellung in *weil*-Sätzen ist ein weiterer und beinahe schon klassisch zu nennender Fall für das Auseinanderklaffen von bewusster Wahrnehmung und tatsächlicher Emergenz einer Struktur, vgl. (2):

(2) Sie rauchen „Milde Sorte", *weil* das Leben *ist* schon hart genug. (Extrabreit, „Polizisten", 1981)

---

5 Vgl. auch Lehmann (1991, 495): „[…] should anyone be inclined to conclude that just because something is currently in the colloquial language but condemned by normative grammar, it must be a recent development or indicative of an ongoing change, it is beneficial to read Sandig, 1973."

Dieses Phänomen wird in der linguistischen Fachliteratur seit den 1990er-Jahren intensiv diskutiert[6] und ist spätestens seit Gründung der Hamburger Aktionsgemeinschaft „Rettet den Kausalsatz" im Jahre 1992 (s. hierzu Eisenberg 1993) zu einem Lieblingsthema der Sprachkritik geworden.[7] Es gibt auf Ebene der Satzsyntax wohl kaum ein ‚Wandel'-Phänomen, das im Bewusstsein linguistischer Laien derart präsent ist wie die Hauptsatzwortstellung in *weil*-Sätzen. Diese außerordentliche Präsenz wird wohl mit dazu geführt haben, dass auch Linguisten aufmerksamer hingehört haben und dass sie der ‚neuen' Verwendungsweise von *weil* fortan vermeintlich immer häufiger begegneten. Folglich wurde und wird *weil*+V2 oft als rezente Entwicklung eingeordnet, als ein Beispiel für aktuellen Sprachwandel. Dem stehen diachron orientierte Untersuchungen gegenüber, in denen Kausalkonjunktionen, die sowohl VL- als auch V2-Sätze einleiten können, als strukturelles Merkmal angesehen werden, das seit dem Beginn der deutschen Sprachgeschichte durchgehend vorhanden war. Entsprechend decken die Hypothesen zur Existenz dieser Konstruktion ein zeitliches Spektrum ab, das vom Ende des 20. Jahrhunderts bis zurück ins Althochdeutsche reicht:

- „seit ungefähr zehn Jahren in zunehmendem Maße" (Gaumann 1983, 152)
- „in der letzten Dekade" (Zifonun u.a. 1997, 465)
- „during the last ten to fifteen years" (Günthner 1996, 323)
- „in jüngster Zeit" (Helbig 2003, 6)
- „seit einiger Zeit" (Uhmann 1998, 92)
- das „neue *weil*" (Keller 1993, 221)

---

6 Stellvertretend für die umfangreiche Literatur sei hier auf Gaumann (1983), Küper (1991), Keller (1993), Wegener (1993; 1999), Uhmann (1998) sowie Gohl / Günthner (1999) verwiesen.

7 Wie stark der normative Druck auch heute noch ist, wo die *weil*-V2-Konstruktion im Allgemeinen nicht mehr als Fehler diskreditiert wird, zeigt sehr schön eine für den Fremdsprachenunterricht entwickelte DVD des Goethe-Instituts. Hier wird – neben anderen Anpassungen an den Schriftstandard – ein von DJ Illvibe im Interview geäußerter *weil*-V2-Satz im dazugehörigen Booklet als *denn*-Satz verschriftet:

(I a) O-Ton DJ Illvibe

„Ich würd mich schon als gleichberechtigter Musiker sehen, weil dieses Konzept DJ Band gibts sehr viel und sehr oft missverstanden."

(I b) Text im Booklet

„Ich würde mich schon als gleichberechtigten Musiker sehen. Denn dieses Konzept ‚DJ-Band' gibt es sehr viel, und es wird oft ein bisschen missverstanden."

(KuBus Magazin, Begleitheft, S. 13)

- „at least since the early 1970s“ (Farrar 1999, 1)
- „seit den 1920er Jahren“ (von Polenz 1999, 357)
- „since Old High German“ (Lehmann 1991, 526)
- mit Unterbrechung seit dem Althochdeutschen (vgl. Selting 1999)
- „bekanntlich das im Substandard immer bewahrte ältere Muster“ (Breindl 2009).

Doch nicht nur über die Entstehungszeit, auch über die Ausbreitung von *weil*-V2-Sätzen wird spekuliert.[8] Immer wieder ist von einer Zunahme der *weil*-V2-Konstruktion die Rede, für Weinrich (1984, 101f.) ist sie „ziemlich oft und mit vielleicht zunehmender Tendenz“ zu finden; Küper (1991, 133) konstatiert „zunehmenden Gebrauch“; Keller (1993, 218) sieht sie „unaufhaltsam auf dem Vormarsch“ und auch Willems (1994, 261) geht davon aus, dass „die Verbendstellung in Nebensätzen, die durch die Konjunktion *weil* eingeleitet werden, immer mehr durch die Verbzweitstellung verdrängt wird“; laut Glück / Sauer (1997, 41) „scheint [sie] an Terrain zu gewinnen“; Zifonun u.a. (1997, 465) sprechen von der „in der letzten Dekade immer stärker verbreiteten Verbzweitstellung in *weil*-Sätzen“, Farrar (1999, 1) von einer „increasing tendency to have V2 in dependent clauses“; von Polenz (1999, 337) glaubt eine „immer häufiger werdende Verwendung der Nebensatzkonjunktionen *weil*, *obwohl*, *während* (adversativ) mit Hauptsatzwortstellung“ zu beobachten. Keine dieser Aussagen beruht auf empirischen Daten, lediglich Uhmann (1998) und Wegener (1999) stützen ihre Aussagen zum quantitativen Verhältnis von *weil*+VL und *weil*+V2 auf Korpusanalysen.

Wegener (1999, 7ff.) glaubt, von den 1960er- bis zu den 1990er-Jahren einen zahlenmäßigen Anstieg der *weil*-V2-Konstruktion (auf Kosten von *denn*) nachweisen zu können, und zwar hauptsächlich für das norddeutsche Sprachgebiet. Die Zahlen für die 60er-Jahre stammen für das norddeutsche Gebiet aus Texten des Freiburger Korpus, die Fernseh- und Rundfunkaufnahmen des SFB, RIAS und NDR beinhalten,[9] d.h. in diesen Texten ist mit einer außerordentlich starken Standardorientierung zu rechnen. Für den süddeutschen Sprachraum werden hingegen Basisdialekt-Daten herangezogen (und zwar Eisenmanns Auszählung von fränki-

8 Dies entspricht den beiden wesentlichen und methodisch sauber zu trennenden Aspekten von Sprachwandelphänomenen *actuation* und *transmission* (Weinreich / Labov / Herzog 1968).

9 Hierbei wird offenbar vorausgesetzt, dass in norddeutschen Sendern nur mit norddeutschen Interview- und Diskussionspartnern gesprochen wird. Das gesamte Freiburger Korpus umfasst auch Aufnahmen von überregionalen Sendern (z.B. ARD, ZDF) und von Sendeanstalten im süddeutschen Sprachraum (z.B. SWF, ORF).

schen, schwäbischen, bairischen und alemannischen Texten des Zwirner-Korpus; vgl. Eisenmann 1973).[10] Die Ausgangslage ist damit etwas schief, denn dass in den standardnahen Interviews Non-Standard-Strukturen selten(er) auftreten, ist zu erwarten. Die norddeutschen Vergleichszahlen für die 90er-Jahre entstammen privater Konversation und einigen Verkaufsgesprächen, also nicht-öffentlichen Kommunikationssituationen (im Gegensatz zu den Rundfunksendungen im Freiburger Korpus). Dass die Zahlen für *weil*-V2-Verwendungen hier höher ausfallen, mag also durchaus an der Textsorte und weniger am zeitlichen Abstand liegen.

## 2.2. V2 nach anderen subordinierenden Konjunktionen

Ähnliche Probleme für die Einschätzung der quantitativen Entwicklung und für die zeitliche Einordnung tun sich selbstverständlich auch für die anderen traditionell als subordinierend klassifizierten Konjunktionen auf, die im Deutschen mit Hauptsatzstellung konstruiert werden können. Immer wieder genannt werden in diesem Zusammenhang *obwohl* (einschließlich der Varianten *obschon* und *obgleich*), konjunktionales *wobei* sowie adversatives *während* (mit seinen Entsprechungen *währenddem* und *wo(hin)gegen*):

(3a) Es ist nämlich tatsächlich etwas dran, daß man nicht immer das Teuerste kaufen muß. *Obwohl* natürlich Kleiderstoffe oder solche Sachen, die *kauf* ich in meinem Alter gern solide, weil ich nicht so nach der Mode jedes Jahr gehe, net wahr?
(AGD,[11] alemannischer Hintergrund, 1961)

(3b) 21 Dora: en Stipendium
22 dadurch eh (.) verHINdert man natürlich,
23 dass die richtig integriert sind im unibetrieb.
24 Nora: mhm
25 Greta: wo- *wobei* (.) es *hat* alles immer zwei seiten.
(Günthner 2000, 314)

(3c) Für Theater interessier ich mich schon, also da geh ich öfters mal hin und auch ins Kino, *während* Kunstausstellungen *hab* ich mir eigentlich selten angeguckt.
(AGD, rheinfränkischer Hintergrund, 1961)

10 Für Details zu diesen Korpora s. Anm. 14.

11 Korpora des Archivs für Gesprochenes Deutsch, vgl. Anm. 14.

Meistens bleibt es jedoch bei der bloßen Nennung[12] (und der stillschweigenden Annahme, diese Konjunktionen verhielten sich im Prinzip genauso wie *weil*) sowie bei der Behauptung, V2 sei hier weniger stark verbreitet als bei *weil*. So findet sich in Küper (1991, 149) die Feststellung, „daß *obwohl*-Sätze […] sehr viel seltener mit Hauptsatzstellung gebraucht werden", und Günthner (1993, 39) fragt, „weshalb sich diese Tendenz speziell bei WEIL- und OBWOHL-Teilsätzen zeigt, weniger bei WÄHREND und gar nicht bei anderen unterordnenden Konjunktionen (z.B. DA, WENN, ALS)". Ähnlich meint Farrar (1999, 1): „However, the change seems not to be restricted to *weil*-clauses, even if it is most evident at present. V2 is also found after *obwohl* and to a more limited extent after *während*." Auch für Selting (1993, 167) spielen *obwohl* und *während* hinsichtlich V2 eine untergeordnete Rolle: „Zu diesen Konjunktionen gehören allen voran die Konjunktion *weil*, aber auch *obwohl* und eventuell *während*."

Erstaunlich ist hieran zweierlei: Zum ersten ist die These, V2 trete nach anderen Konjunktionen als *weil* wesentlich seltener auf, offenbar nie empirisch überprüft worden. Es existieren scheinbar keine Untersuchungen, die eine solche Beobachtung belegen würden. Zum zweiten können Aussagen zur relativen Häufigkeit dieser Konstruktionen nur getroffen werden, wenn man jeweils das prozentuale Verhältnis zwischen VL- und V2-Instanzen pro Konjunktion berücksichtigt. Die absolute Zahl von *obwohl*- und *während*-Sätzen mit V2 mag zwar tatsächlich kleiner sein als die der *weil*-V2-Sätze, dies liegt aber lediglich daran, dass diese Konjunktionen generell seltener verwendet werden.[13]

Die Auszählung der IDS-Korpora (Freiburger Korpus, Pfeffer-Korpus und Zwirner-Korpus; letzteres nur für *obwohl*, *während* und *wobei*)[14] zeigt eine deutlich höhere Frequenz sämtlicher *weil*-Sätze (VL und V2) gegenüber den entsprechenden *obwohl*-, *wobei*- und adversativen *während*-Sätzen, vgl. Abbildung 1:

---

12 Die einzigen detaillierteren Arbeiten liegen mit Günthner (1999) zu *obwohl* und Günthner (2000) zu *wobei* vor.

13 So schon Gaumann (1983, 45) mit Bezug auf Eisenmann (1973). Diese Bemerkung ist offensichtlich in der Folge vielfach als vermeintliche Aussage über die relative Häufigkeit missinterpretiert worden.

14 Freiburger Korpus (Grundstrukturen): Umfang ca. 593.300 Wörter; Fernseh- und Rundfunkaufnahmen, weitere private und öffentliche Kommunikationssituationen; Erstellungszeitraum: 1960-1974. Pfeffer-Korpus (Deutsche Umgangssprachen): Umfang ca. 645.500 Wörter; Erzählmonologe und Dialoge; Erstellungszeitraum: 1961. Zwirner-Korpus (Deutsche Mundarten): Umfang ca. 3.292.000 Wörter; Erzählmonologe und Dialoge; Erstellungszeitraum: 1955-1960. Die Korpora sind über die Datenbank Gesprochenes Deutsch (DGD) online nutzbar. DGD ist Teil des Archivs für Gesprochenes Deutsch (AGD) am Institut für Deutsche Sprache, Mannheim, online im Internet: http://agd.ids-mannheim.de/.

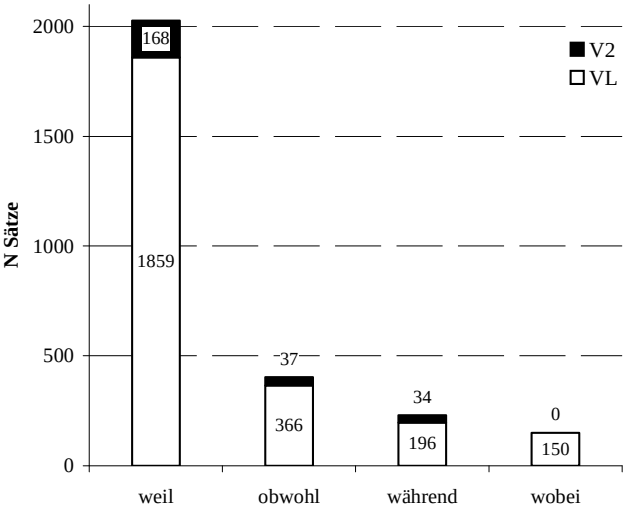


Abbildung 1: Anzahl der mit *weil*, *obwohl*, adversativem *während* und *wobei* eingeleiteten Sätze.

Die Gesamtzahl der *weil*-Sätze übersteigt die jeweilige Anzahl der mit *obwohl*, *während* oder *wobei* eingeleiteten Sätze um ein Vielfaches. Der Eindruck, *weil* stehe öfter mit V2 als andere Konjunktionen, ist wohl in der Tat (auch) darauf zurückzuführen, dass bei *weil*-Sätzen die Menge der Tokens generell größer ist.

Betrachtet man dagegen das prozentuale Verhältnis zwischen VL- und V2-Vorkommen für jede Konjunktion einzeln, also den Anteil der V2-Konstruktionen an der Gesamtzahl der jeweiligen Nebensätze, so ergibt sich das Bild in Abbildung 2.

Hier zeigt sich, dass (a) *wobei* in den analysierten Korpora gar keine V2-Sätze einleitet; und dass (b) *weil* diejenige Konjunktion mit dem kleinsten Anteil an V2-Sätzen ist.

Letzteres steht den Intuitionen, die in den oben zitierten Vermutungen zur Häufigkeit von *weil*+V2 zum Ausdruck kommen, diametral entgegen. Überraschenderweise leitet das meist gar nicht oder nur am Rande erwähnte *während* nahezu doppelt so oft V2-Sätze ein wie *weil* oder *obwohl*. Und der Anteil der V2-Sätze an der Gesamtmenge der *obwohl*-Sätze bleibt auch nicht, wie angenommen, hinter dem der *weil*-Sätze zurück, sondern liegt sogar etwas darüber.

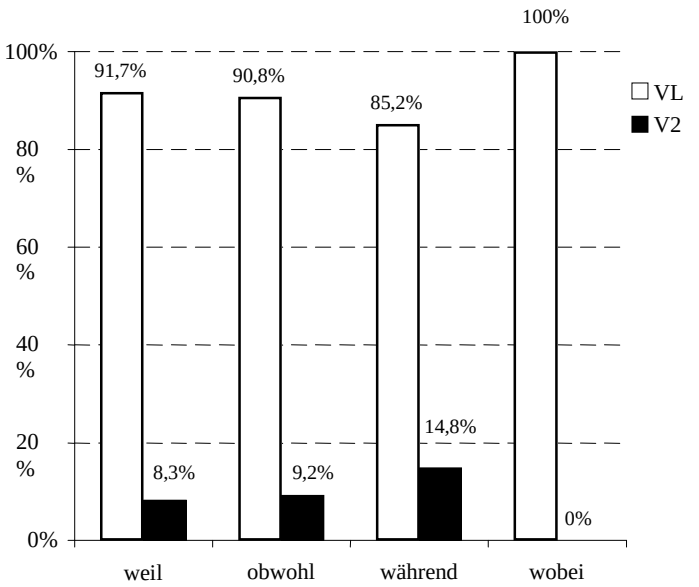


Abbildung 2: Prozentuales Verhältnis von VL- und V2-Sätzen.

Dass für *wobei* überhaupt keine V2-Belege zu finden sind, kann entweder daran liegen, dass *wobei*-Sätze in den Korpora generell sehr selten sind (150 Sätze) und daher kein repräsentatives Bild liefern, oder aber daran, dass V2 nach *wobei* vor 30-40 Jahren tatsächlich ungebräuchlich bzw. noch kaum verbreitet war. Die Möglichkeit, nach *wobei* einen V2-Satz zu konstruieren, setzt zunächst die Entwicklung des *wobei* vom Relativadverb zur Konjunktion voraus. Die Verwendung als Konjunktion bzw. als Korrektur- oder Dissensmarker (vgl. Günthner 2000, 332) ist aus der Funktion hervorgegangen, die *wobei* als Relativadverb hat – komitative und diktumskommentierende Nebensätze einzuleiten (Zifonun u.a. 1997, 2323f.) – und dürfte wesentlich jünger sein. Es liegt also durchaus nahe, V2 nach *wobei* als relativ rezente Erscheinung zu betrachten (auch wenn der empirische Beweis hierfür freilich noch fehlt). Günthner (2000) macht in ihrer Untersuchung zu *wobei*-V2-Sätzen Beobachtungen, die eine solche Annahme stützen: Sie stellt in ihrem 1983-1998 erhobenen Korpus eine Zunahme von *wobei* mit V2 bei denselben Sprechern fest, während sie für die

Zeit vor 1980 (etwa in Rundfunkdaten der 1930er- und 40er-Jahre) keine solchen Belege ausmachen kann (ebd., 335ff.).[15]

## 2.3. V2 nach *dass*

Eine andere bislang ungeklärte Frage ist die, wie viele und welche Konjunktionen im Deutschen eigentlich sowohl VL- als auch V2-Sätze einleiten können. Auch hier wird meist vorbehaltlos davon ausgegangen, die Reihe dieser janusköpfigen Einleitungselemente sei im Gegenwartsdeutschen auf *weil*, *obwohl* und maximal *während* beschränkt (schon *wobei* wird selten erwähnt). Doch ist diese Liste wirklich so klar begrenzt? Ja und nein. Ja, weil unbestritten ist, dass nicht alle konjunktional eingeleiteten Nebensätze eine V2-Variante aufweisen.[16] Es muss also eine Begrenzung geben dahingehend, dass nur bestimmte Konjunktionen eine solche Doppelfunktion besitzen (können). Nein, weil eine Grenze nicht eindeutig gezogen werden kann. Man weiß heute einfach (noch) nicht genau, welche Konjunktionen dazugehören und welche nicht. Unter den weniger häufigen Konnektoren sind durchaus einige weitere ‚verdächtige Kandidaten' zu vermuten, wie z.B. *trotzdem* oder *insofern*:

(4a) *insofern* + VL
*Insofern* die Krankheit eine Störung des Wohlbefindens *ist*, muss die Therapie auf dessen Wiederherstellung gerichtet sein.
(Pasch u.a. 2003, 715; Hervorhebung UF)

(4b) *insofern* + V2

| | |
|---|---|
| Moderator | Gab's mal so'n Punkt, wo Sie gedacht ham, wir kriegen das nicht hin? |
| Schmidt | Nein, aber's gab schon Tage, wo's wirklich auch knüppelhart kam […] Das sind alles keine Dinge, die nicht lösbar sind. *Insofern* solche Tage *gab* es, aber in der Regel – ich war davon überzeugt, dass das notwendig ist, bin davon überzeugt, dass es notwendig ist. |

15 Auch Auer (1997, 75) merkt an (allerdings ohne diese Annahme zu begründen): „In der gesprochenen Sprache ist das Inventar der beiordnenden Konjunktionen bekanntlich zumindest um *weil*, *obwohl*, konzessives *wobei* und adversatives *während* erweitert. Zumindest bei *wobei* dürfte es sich um eine neue Entwicklung handeln."

16 Dies impliziert auch, dass das Deutsche nicht eine generelle Tendenz zur Aufgabe der Verbletztstellung in Konjunktionalsätzen zeigt, wie anfänglich von manchen Autoren geschlussfolgert wurde (s. z.B. Kann 1972, 379; Vennemann 1974; Gaumann 1983, 157). Zu verschiedenen Hypothesen, wieso die V2-Option nur bei bestimmten subordinierenden Konjunktionen auftritt, vgl. Wegener (2000) und Miyashita (2003).

(RBB Inforadio, Interview mit Gesundheitsministerin Ulla Schmidt, 22.01.2005)

Ein Beispiel für eine außerordentlich frequente subordinierende Konjunktion, um die die Liste der VL / V2-Einleiter zu ergänzen ist, liegt mit *dass* vor. Auf diese Erweiterung des ‚VL / V2-Bestands' möchte ich im Folgenden etwas genauer eingehen.

Im gesprochenen Deutsch werden auch *dass*-Sätze unter bestimmten Bedingungen mit V2 gebildet, wie z.B. in (5):

(5) Ich würde sagen, *dass* beide *haben* ihre Performanzvorteile.
(Diskussionsteilnehmerin auf der Tagung „Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen" in Graz, 2008)

Diese Konstruktion ist auf den ersten Blick in der Tat ungewöhnlich – wohl ebenso ungewöhnlich, wie vielen die *weil*-V2-Sätze beim erstmaligen bewussten Hören erschienen sein mögen. Die klassische subordinierende Konjunktion *dass* leitet in (5) einen Objektsatz ein, der nicht wie zu erwarten mit VL, sondern mit V2 gebildet ist. Was diese *dass*-V2-Sätze von den oben besprochenen V2-Adverbialsätzen grundsätzlich unterscheidet, ist ihr Argumentstatus. Ihrer syntaktischen Funktion nach stellen sie notwendige Satzglieder dar. Sie sind in all jenen Funktionen zu finden, die auch argumentrealisierende *dass*-VL-Sätze einnehmen können:

(6) Subjekt
dazu kommt AUCH, *dass* manche der OBERflächenbeschichtungen – silikonharzfarben, dispersionsfarben – *enthalten* organische BEImengungen
(Deutschlandfunk, Interview, 12.11.2004)

(7) Objekt
Ich würde sagen, *dass* beide *haben* ihre Performanzvorteile.

(8) Prädikativ
das wesentliche ist DAran ja *daß* der regisseur *sitzt* UNten und sieht mich von kopf bis ZEH
(AGD, RIAS, Diskussion, 1962)

(9) Komplementsatz zum Nomen (‚Attribut'-Satz)
aber ich hab MANCHmal, an MANchen stellen den eindruck, *dass* HIER *steht* der poeta doctus dem dichter im WEG
(Deutschlandfunk, Diskussion, 20.10.2004)

Solche Vorkommen von *dass*-V2-Sätzen unterscheiden sich funktional von den entsprechenden VL-Pendants und sind also nicht als bloße Folge

eines Planungsfehlers oder als Satzabbruch zu sehen. Wie in Freywald (2008 und 2009) dargelegt, lässt sich das Auftreten von V2 in *dass*-Sätzen als systematisches Muster der gesprochenen Gegenwartssprache beschreiben. Mit den V2-Sätzen nach *weil*, *obwohl* usw. teilen *dass*-V2-Sätze das Merkmal, dass der ursprüngliche Nebensatz durch die formale Kennzeichnung als potentiell selbständige Äußerung (mittels V2) pragmatisch aufgewertet wird und außerdem über eigene illokutive Kraft verfügt. Im Falle der *dass*-V2-Sätze ist die Illokution auf Assertion festgelegt: In sämtlichen mir bekannten Belegen sind die *dass*-V2-Sätze assertiert und enthalten die relevante, eigentliche Information der gesamten Äußerung. Damit korreliert die empirische Beobachtung, dass mit *dass* angeschlossene V2-Sätze nie mit negierten / negierenden, interrogativischen oder faktischen Matrixprädikaten auftreten. Die plausible Erklärung hierfür liegt eben in der Assertiertheit der *dass*-V2-Sätze – sie kommen nur in Kontexten vor, die assertionsverträglich sind; eine Negation im Matrixsatz etwa würde mit dem Wahrheitsanspruch, der im folgenden *dass*-V2-Satz erhoben wird, in Konflikt geraten. Der kommunikative Vorteil einer solchen Konstruktion liegt darin, dass der Sprecher der im *dass*-Satz geäußerten Behauptung durch die V2-Form mehr Gewicht und Nachdruck verleihen kann.

Mit der pragmatischen Aufwertung des *dass*-V2-Satzes ist eine Rückstufung des Matrixsatzes verbunden. Die Matrixsätze in *dass*-V2-Konstruktionen sind semantisch blass und fungieren lediglich als eine Art Ankündigung oder Interpretationsanweisung in Bezug auf den eigentlichen Inhalt der Äußerung, der im *dass*-V2-Satz ausgedrückt wird. Der funktionale Beitrag der Matrixsätze ist auf Diskursebene zu verorten: Sie dienen der Aufmerksamkeitssteuerung, der Kodierung von epistemischer und / oder evidentieller Information sowie der Organisation der Sprecher-Hörer-Interaktion; typische Matrixprädikate sind z.B. Einstellungsverben, wie *wissen*, *sagen*, *meinen*, Verben der Sinneswahrnehmung sowie Konstruktionen wie *wichtig / interessant / schön sein* bzw. *der Punkt ist…*, *das Ding ist…*, *das Interessante / Spannende ist…* u.ä. (s. hierzu ausführlich Freywald 2008).

(10) das SPANNende daran ist, *dass* die lehrerinnen *haben* das lehrbuch SELber gemacht
(Hörbeleg, niedersächsischer Hintergrund, 2003)

Ein *dass*-V2-Satz ist also, was seinen Mitteilungswert angeht, seinem Matrixsatz nicht untergeordnet. Dies sollte sich auch in der syntaktischen Analyse dieser Konstruktionen widerspiegeln. Dementsprechend wird in Freywald (2009) eine Struktur vorgeschlagen, die eine parataktische Verknüpfung von Matrix- und *dass*-V2-Satz vorsieht (für eine solche Analyse sprechen darüber hinaus auch genuin syntaktische Argumente, wie Stel-

lungsverhalten, Bindungsdaten und sogenannte Hauptsatzphänomene). Dabei ist der Matrixsatz (der nun eigentlich nicht mehr Matrixsatz heißen sollte) als eine Art Satzfragment mit redeeinleitender Funktion dem mit *dass* verknüpften, potentiell eigenständigen V2-Satz vorgeschaltet. Ähnlich wie im Falle der parataktischen Varianten von *weil*, *obwohl* usw. hat *dass* hier also nicht den Status einer subordinierenden Konjunktion. Im Gegensatz zu den erstgenannten verbindet *dass* jedoch nicht zwei völlig voneinander unabhängige Sätze oder Äußerungsteile. Durch die offene Argumentforderung im einstigen Matrixsatz bleibt dieser unvollständig; es ist gerade dieser syntaktische Spannungsbogen, der wesentlich zu einer Funktionalisierung des Matrixsatzes als hinweisendes, aufmerksamkeitsforderndes Element beiträgt. Vielmehr verknüpft *dass* ein diskursbezogenes Syntagma mit einem potentiell eigenständigen Satz und kennzeichnet diesen explizit als (als wahr unterstellte) Behauptung – das ehemals subordinierende *dass* hat hier die Funktion eines Assertionsmarkers.

Die Liste von Konjunktionen, die sowohl VL- als auch V2-Sätze einleiten, ist also durchaus erweiterbar. Hier ist noch weitere Forschungsarbeit notwendig; an deren Anfang sollte die aufmerksame, unvoreingenommene Beobachtung stehen.

## 3. Hauptsatzwortstellung in Nebensätzen als ‚altes Substandardmuster'?

Auch die Frage nach dem Neuigkeitswert der Hauptsatzwortstellung in Nebensätzen stellt sich gleichermaßen für sämtliche genannten Konjunktionen, allerdings wurde bislang nur für *weil* versucht, sie zu beantworten. Die historische Entwicklung der deutschen Kausalkonjunktionen ist an sich sehr gut untersucht (vgl. z.B. Arndt 1959; Eroms 1980; insbesondere zum Aufkommen von *weil*+V2 Selting 1999 sowie Wegener 1999 u. 2000). Kurzgefasst: Die Tatsache, dass ein und dieselbe kausale Konjunktion sowohl VL- als auch V2-Sätze einleitet, stellt demnach vom Alt- bis Frühneuhochdeutschen durchaus den Normalfall dar:

(11) Althochdeutsch

(11a) *uuanta* + V2

| | |
|---|---|
| qui manet In me | therder In mir uuonet |
| et ego In eo hic fert | Inti ih in imo ther birit |
| fructum multum | mihilan uuahsmon. |
| quia sine me | *uuanta* uzzan mih |
| nihil potestis facere. | *nimugut* ir niouuiht duon. |
| (Tatian, 283, 11-15) | |

(11b) *uuanta* + VL
*uuánda* iz fóne dír *chám*
(Notker, Boethius, 21, 2; zit. nach Petrova 2008)

(12) Mittelhochdeutsch

(12a) *wande / wan* + V2
Dâ soltû rehte deheinen zwîvel an hân, *wan* ez *ist* diu rehte wârheit
(Berthold, I, 75, 37f.; zit. nach Eroms 1980, 104)

(12b) *wande / wan* + VL
*wan* iu und iuwern kindern des himelrîches als nôt *ist*, sô sult ir iuwer kinder selber ziehen
(Berthold, I, 34, 37f.; zit. nach Eroms 1980, 104)

(13) Frühneuhochdeutsch

(13a) *wan / wenn* mit V2
Die edel kindelpetterinn die het nȳ kain rue, *wann* die geschëft die *waren* gros
(H. Kottanerin, Denkwürdigkeiten, 21, 26-28, Wien 1445-1452; Bonner Fnhd.-Korpus)

(13b) *wan / wenn* mit VL
vnd ich mües hait die kran [= Krone] behalten in der kamer […] vnd ich behielt das vnder dem pett mit grossen sorgen, *wann* wir chain truhen da nicht *heten*.
(H. Kottanerin, Denkwürdigkeiten, 13, 20-24, Wien 1445-1452; Bonner Fnhd.-Korpus)

Die jeweilige kausale V2 / VL-Konjunktion wurde mit ähnlicher Funktionsaufteilung wie beim modernen *weil* einerseits zur epistemischen bzw. sprechaktbezogenen Begründung (mit V2), andererseits zur Begründung der im Bezugssatz ausgedrückten Proposition (mit VL) verwendet. In (12a) etwa begründet der Kausalsatz *wan ez ist diu rehte wârheit* nicht (nur) die Proposition des Vordersatzes ('daran sollst du keinen Zweifel haben'), sondern vor allem den Sprechakt als Ganzes; er liefert also eine Begründung für die Aufforderung, keinerlei Zweifel zu hegen. Ähnlich gibt *wann die geschëft die waren gros* in (13a) eine epistemische Begründung, während der Kausalsatz in (13b) für einen Sachverhalt (die Krone musste unter dem Bett aufbewahrt werden) den faktischen Grund nennt (es gab keine Truhe). Neben einer solchen V2-VL-Konjunktion gab es noch weitere Kausalkonjunktionen, wie *sîd / sît*, *darumb daz*, *umbe daz* u.a., die jedoch stets VL-Sätze einleiteten.

Im Frühneuhochdeutschen wird das multifunktionale *wan / wenn* von *denn* und *weil* abgelöst, womit sich das neuhochdeutsche System – *denn*+V2 vs. *weil*+VL – etabliert (vgl. Arndt 1959, 389).[17] Gemäß dieser Interpretation scheint es so zu sein, dass seit dem Ausgang des Frühneuhochdeutschen keine Kausalkonjunktion mehr existiert, die sowohl VL- als auch V2-Sätze einleitet: „Festzuhalten ist schließlich, daß *denn* und *weil* […] als neue Konjunktionen für Hauptsätze und Nebensätze disjunkt sind" (Eroms 1980, 113). Ob jedoch die Struktur *weil*+V2 in (gesprochenen) Substandard-Varietäten nicht doch bereits seit dem Aufkommen von *weil* als Kausalkonjunktion zumindest als marginale Option existiert hat, ist freilich nicht sicher zu entscheiden, da uns naturgemäß aus dieser Zeit nur schriftliche Quellen zur Verfügung stehen, die – insbesondere im Zuge der Herausbildung und Etablierung eines Schriftstandards – mündliche Phänomene nur sehr bedingt widerspiegeln (vgl. zu diesem methodischen Problem Simon 2006). So konstatiert denn Selting (1999) auch eine „Beschreibungslücke" vom 16.-19. Jahrhundert (ebd., 191), die sie mit empirischen Nachforschungen zu füllen versucht. Im Ergebnis bleibt die Lücke allerdings im Wesentlichen bestehen – es lassen sich auch in mündlichkeitsnahen Texten des fraglichen Zeitraums keine sicheren Belege für *weil*-V2-Sätze finden (was aber umgekehrt auch noch kein Beweis für die Nicht-Existenz dieser Konstruktion ist).

Vom gegenwärtigen Standpunkt aus lässt sich die *weil*-V2-Konstruktion mühelos bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts zurückverfolgen, sie findet sich z.B. in Arbeiten zur Dialektsyntax (vgl. (14)), aber auch in literarischen Werken, wie in Canettis „Blendung" aus den 30er Jahren – vgl. (15):

(14a) *weil* bei mir *ist* es nicht sicher
(Peller 1941, 40; Mundart des Traunseegebietes)

(14b) saue nich ales ain, *wail* … ich *mus*·es wider rēne machn
(Baumgärtner 1959, 106; Leipziger Umgangssprache)

(15) Jung ist sie, ein Weib ist sie, und ich kann mit ihr machen, was ich will, *weil* ich *bin* der Vater.
(Canetti 1993, 117; Erstveröffentlichung 1935)

Auch die in Betten (1995) dokumentierten Gespräche mit nach Israel emigrierten deutschsprachigen Juden enthalten *weil*-V2-Sätze – vgl. (16):[18]

---

[17] Die Konjunktion *denn* wurde anfänglich auch mit VL verwendet (in oberdeutschen Texten hält sich *denn / dann* + VL bis ins späte 17. Jahrhundert, vgl. Brooks 2006, 176ff.).

[18] Für weitere *weil*-V2-Belege in diesen Gesprächen vgl. Weiss (2000). In einem kleinen Korpusausschnitt von ca. 9.900 Wörtern weisen acht von 31 *weil*-Sätzen Verbzweitstellung auf (= 26 %).

(16) Ich bekam ganz plötzlich die Aufforderung zur Alija, zur Einwanderung bereit zu sein, ähm, einige Zeit später meine Schwester auch, *weil* es *handelt* sich um Jugendliche im Alter zwischen 15 und 17 Jahren.
(Betten 1995, 154; Transkription vereinfacht)

Dies ist als Hinweis auf eine frühe Verwendung dieser Konstruktion zu sehen, da es sich hier um ein Deutsch handelt, „das heute außerhalb des deutschen Sprachraums gesprochen wird […], aber im wesentlichen das gesprochene Deutsch der 20er Jahre und 30er Jahre […] repräsentiert" (Betten 1995, 3). Diese Vorkommen von *weil*+V2 sind besonders aufschlussreich, da sich die Sprache der interviewten Emigranten generell durch einen „hohe[n] Grad syntaktischer Normorientierung" auszeichnet (ebd., 5).

Einen kleinen Vorstoß zur Verkleinerung der Beschreibungslücke liefert Elspaß (2005) mit Belegen aus der Mitte des 19. Jh., die sich in Briefen von nach Amerika ausgewanderten Deutschen finden:

(17) als wir das getan hatten da war unser akord gebrochen *Weil* wir *wusten* nicht daß sei [sie] zusammen hielten
(Heinrich Küpper aus Loikum / Niederrhein (ndfr.), Reiseaufzeichnungen, 1847ff.; Elspaß 2005, 300)

Trotz der hohen Plausibilität der sogenannten Kontinuitätshypothese ist die Frage nach wie vor ungeklärt, ob das ‚mhd. System' als solches weiterbesteht oder ob es re-etabliert wurde.

Die für die Kausalkonjunktionen gut beschriebenen historischen Gegebenheiten werden oft dahingehend verallgemeinert, dass das heutige Substandardphänomen ‚V2 im eingeleiteten Nebensatz' ganz allgemein (also auch für konzessive und adversative Konjunktionen) direkt auf die generell ‚freiere' Wortstellung im Alt- und Mittelhochdeutschen zurückzuführen sei. Autoren, die diese Ansicht vertreten,[19] beziehen sich in der Regel auf Sandig (1973). Sandig beruft sich in ihrer Erklärung von Hauptsatzwortstellung in Nebensätzen auf die „Tendenz zur Nebenordnung" in gesprochener Sprache (Baumgärtner 1959, 102) und postuliert:

---

[19] So z.B. Lehmann (1991, 526): „[s]uch constructions […] have been in the language since Old High German"; von Polenz (1999, 358): „Nebensätze mit Hauptsatzwortstellung als sehr alte Substandardmuster"; Selting (1999, 180): „historische Kontinuität seit zumindest dem Mittelhochdeutschen" oder Breindl (2009): „bekanntlich das im Substandard immer bewahrte ältere Muster".

> Für den „Nebensatz" gab es von Anfang an zwei Wortstellungsmöglichkeiten:
> *daz er komen ist*
> *daz der vater ist komen* (Sandig 1973, 41)[20]

Zugrunde liegt einer solchen Argumentation die Auffassung, dass die Verbstellung im historischen Deutsch (bzw. bis heute bewahrt in mündlichen Varietäten) generell freier war (bzw. ist) als in der gegenwärtigen Standard- bzw. standardnahen Umgangssprache. Diese Erklärung beruht vermutlich auf der Fehlinterpretation von Aussagen in der traditionellen Literatur wie den folgenden: „im Althochdeutschen [existieren] sehr viele Varianten der Verbstellung im eingeleiteten Nebensatz" (Admoni 1990, 75), „Sätze mit unvollständigem Rahmen [verschwinden] doch nie gänzlich" (ebd., 200), es gäbe „keine festere Regelung im Nebensatz" (Sonderegger 2003, 350) o.ä. Sie ist jedoch in mindestens dreierlei Hinsicht problematisch.

Zum ersten – und dies ist wohl das Hauptproblem – erweisen sich „Varianten der Verbstellung", „unvollständige[r] Rahmen" usw. in aller Regel als Serialisierungsvarianten, die sich am rechten Satzrand, also innerhalb des Verbalkomplexes oder mit Bezug auf Nachfeldbesetzung, abspielen. Ein vermeintliches Schwanken zwischen VL und V2 ist daraus nicht herzuleiten. So ist alles andere als klar, ob in dem von Sandig zitierten Beispiel *daz der vater ist komen* tatsächlich Hauptsatzwortstellung vorliegt. Nebensatzwortstellung heißt im Deutschen ja nicht zwangsläufig absolute Verbletztstellung. Die Endstellung des finiten Verbs kann in der konkret realisierten Satzgliedfolge durch verschiedene Prozesse, wie etwa Ausklammerungen oder Umstellungen innerhalb des Verbalkomplexes, oberflächlich verwischt sein. In mehrgliedrigen Verbalkomplexen ist etwa die Abfolge der finiten und infiniten Verbalteile bis heute variabel. In der gegenwärtigen Standardsprache betrifft diese Variabilität hauptsächlich IPP-Konstruktionen (sog. ‚Ersatzinfinitiv'). In älteren Sprachstufen und in den Dialekten existiert(e) jedoch eine noch weitaus größere Variantenvielfalt, hier sind auch in drei- und zweigliedrigen Prädikaten, in denen kein IPP-Effekt zum Tragen kommt, Serialisierungsunterschiede zu beobachten.[21] Die beiden von Sandig angeführten Nebensatzstrukturen unterscheiden sich also topologisch betrachtet womöglich gar nicht voneinander, es liegen lediglich verschiedene Serialisierungen innerhalb des Verbal-

---

[20] Das Beispiel hat Sandig Behaghel (1932, XIII) entnommen, der damit allerdings nicht explizit die Verbstellung im Nebensatz, sondern die Wirkung rhythmischer Faktoren – hier die Variation zwischen *er* und *der vater* – auf die Abfolge der verbalen Elemente innerhalb des Verbalkomplexes illustriert.

[21] Vgl. z.B. Härd (1981) zur Diachronie, Patocka (1997) zum Bairischen, Seiler (2004) zu schweizerdeutschen Varietäten sowie Wurmbrand (2004) für einen Vergleich verschiedener deutscher Dialekte.

komplexes (= rechte Satzklammer) vor – in beiden Fällen handelt es sich wohl um VL. Diese in der Generativen Syntax als „Verb Raising" bezeichnete Erscheinung schließt auch ein, dass noch Konstituenten zwischen finites Verb und infinite(n) Verbalteil(e) treten, wie in (18) – dies wird gemeinhin unter dem Begriff „Verb Projection Raising" gefasst:[22]

(18) Er hat gesagt, daß er hat unbedingt nach Hause gehen müssen.
(Helbig / Buscha 1994, 109)

Mit (18) liegt somit ein hinsichtlich der Verbstellung unentscheidbarer Fall vor, da die Zweitstellung von *hat* eine bloß scheinbare sein kann, denn auch mit mehr als einer Konstituente vor dem finiten Verb (womit zugrunde liegend VL vorliegt) bleibt der Satz grammatisch:

(19) Er hat gesagt, daß er nach dem Essen hat unbedingt nach Hause gehen müssen.

Diese Verwechslung von oberflächlicher und ‚echter' V2 liegt m.E. einer ganzen Reihe von Belegen zugrunde, die als Beispiele für V2 in eingeleiteten Nebensätzen angegeben werden, so etwa in dem immer wieder als früher Beleg für *weil*+V2 angeführten Satz aus Blatz (1900) – vgl. (20a) – oder in dem in Eroms (1980, 114) zitierten Beleg aus dem Wienerischen – vgl. (20b):

(20a) Dem Wandersmann gehört die Welt, weil er kann über Thal und Feld so wohlgemut hinschreiten.
(Blatz 1900, 765)

(20b) weil der Doktor hat gesagt
(Jezek 1928, 158; hier standardsprachlich wiedergegeben)

Ebenso kann Ausklammerung, also die Versetzung von Konstituenten aus dem Mittelfeld ins Nachfeld, V2-ähnliche Strukturen ergeben, vgl. (21a) sowie die desambiguierte Version in (21b):

(21a) Paula ist schon ganz aufgeregt, weil sie verreist nächste Woche.

(21b) Paula ist schon ganz aufgeregt, weil sie zum ersten Mal verreist nächste Woche.

Strukturen, die an der Oberfläche so aussehen wie V2, in denen aber gewissermaßen bloß zufällig nur eine Konstituente vor dem finiten Verb steht, müssen klar geschieden werden von Konstruktionen, in denen das finite Verb tatsächlich die syntaktische Zweitposition besetzt. Dazu sind

---

[22] Ausführlich zu diesen Konzepten und zum theoretischen Hintergrund vgl. Haegeman / van Riemsdijk (1986) sowie den Überblick in Schönenberger (1995).

fein abgestimmte, syntaxtheoretisch fundierte Diagnostika erforderlich (wie sie in traditionellen syntaktischen Arbeiten oft nicht angewendet werden). Zieht man solche Kriterien heran, um eindeutige von nicht eindeutigen bzw. nicht einschlägigen Fällen sauber zu trennen, so ergibt sich, dass die Hauptsatz-Nebensatz-Unterscheidung bereits im ältesten Deutsch weitgehend syntaktisch gesteuert ist, d.h. dass eine subordinierende Konjunktion stets VL nach sich zieht:[23]

> Endstellung des finiten Verbs liegt bei eingeleiteten Nebensätzen vor […], ist jedoch, wie gesagt, aufgrund verschiedener Umstellungen häufig nicht als solche erkennbar […]. (Lenerz 1984, 130)

Mit einem geschärften Beschreibungsinstrumentarium können nun auch Unterschiede bei einzelnen Konjunktionen sichtbar gemacht werden. Allgemeine Aussagen wie „freiere Wortstellung", „von Anfang an zwei Wortstellungsmöglichkeiten" oder „[d]as Mittelhochdeutsche unterschied Haupt- und Nebensätze nur nach der Verbstellung, nicht durch unterschiedliche Konjunktionen" (Wegener 1999, 12) suggerieren, dass eine Wahlmöglichkeit zwischen VL und V2 bei allen Konjunktionen bestanden habe. Dies scheint aber in nennenswertem Umfang nur auf die Kausalkonjunktion *uuanta / wan(de)* zuzutreffen, womit die funktionalen Vorläufer von *weil* offenbar einen Sonderfall darstellen. Legt man strengere formale Kriterien an, so lassen sich im Althochdeutschen nur äußerst wenige eingeleitete Nebensätze finden, die klar V2 aufweisen. So enthält der *Althochdeutsche Tatian* nur etwa 15 eindeutig als solche identifizierbare V2-Sätze nach subordinierender Konjunktion, wovon bemerkenswerterweise zehn Fälle Kausalsätze sind (vgl. Petrova 2008).

Wenn man *weil* exemplarisch die Konjunktion *dass* gegenüberstellt, zeigen sich erhebliche Unterschiede. Im Althochdeutschen ist V2 in *thaz*-Sätzen extrem selten, vgl. aber (22):

(22a) *dhazs* uuerodheoda druhtin *sendida* mih zu dhir
quia dominus exercituum misit me ad te
(Isidor 236, zit. nach Axel 2007, 106)

---

[23] Aussagen zum Althochdeutschen wie „fast alle Partikeln, die als Einleitungsstücke mit Endstellung bzw. Späterstellung des Vf. verbunden werden können, begegnen auch am Eingang von Sätzen mit Verbzweitstellung" (Ebert 1978, 20) sind in diesem Zusammenhang höchst verwirrend, da hier nicht die Homonymie von koordinierenden und subordinierenden Konjunktionen gemeint ist, sondern die von konnektiven Adverbien und subordinierenden Konjunktionen (wie z.B. auch im informellen Gegenwartsdeutschen das Adverb *trotzdem* in *Trotzdem hat sie angerufen* homonym zur subordinierenden Konjunktion ist in …,*trotzdem sie angerufen hat*).

(22b) *táz* er *béiz* ímo sélbemo ába die zúngûn
(Notker, Boethius, De Consolatione II 91,3; zit. nach Axel 2007, 94, Anm. 69)

Weiß (i. Dr.) zählt lediglich acht *thaz*-V2-Sätze in einem Korpus von 247 *thaz*-Sätzen.[24] Auch im *Althochdeutschen Tatian* sind so gut wie keine eindeutigen *thaz*-V2-Sätze zu finden, scheinbare V2-Fälle sind als die oben beschriebenen verschleierten Verbletztstellungen zu analysieren, wie sie durch Extraposition o.ä. zustandekommen (vgl. Fleischer u.a. 2008). Fürs Althochdeutsche ist also mit Axel (2007, 104) festzuhalten: „There are only very few *dhazs*-clauses which exhibit postfinite material of such a kind that an extraposition analysis is unlikely." Heutige *dass*-V2-Konstruktionen sind offenbar nicht ebenso geradlinig auf eine historisch bereits einmal existente Situation rückführbar wie *weil*-V2-Sätze. Für die Konjunktionen *obwohl* und *während* stehen empirische Untersuchungen zur Diachronie noch aus. Eine einfache Übertragung der Ergebnisse zu Geschichte und Vorgeschichte von *weil* ist jedoch mit einiger Sicherheit zu kurz gedacht (allein schon deshalb, weil der konjunktionale Gebrauch von *obwohl* und *während* wesentlich jünger ist).

Ein zweites Problem ist die etwas missverständliche Erklärung, dass die den Dialekten bzw. allgemein der gesprochenen Sprache immer wieder zugesprochene Tendenz zur Parataxe (z.B. Arndt 1959, 408: „Neigung zur Aufgabe der Endstellung des finiten Verbs") zur Entstehung bzw. zur Bewahrung von V2 in eingeleiteten Nebensätzen geführt habe. Eine Präferenz für parataktische Strukturen – sofern diese tatsächlich vorliegt, siehe den folgenden Absatz – bedeutet ja nicht automatisch, dass ein und dieselbe subordinierende Konjunktion alternativ auch parataktisch gebraucht wird. ‚Neigung zur Parataxe' ist wohl vielmehr so zu verstehen, dass in den Mundarten hypotaktische Strukturen generell vermieden werden und dass stärker als in der Schriftsprache von parataktischen Konnektoren oder asyndetischer Verknüpfung Gebrauch gemacht wird. Die eigentliche Frage, nämlich ob es auch in älteren Sprachstufen Konjunktionen gab, die sowohl VL- als auch V2-Sätze einleiten konnten, so wie sie heute mit *weil*, *obwohl*, *während*, *wobei* und *dass* (sowie möglicherweise weiteren) vorliegen, bleibt also nach wie vor unbeantwortet.

Drittens schließlich ist diese vermeintliche Bevorzugung der Parataxe in mündlicher Kommunikation womöglich gar nicht in dem Umfang gegeben wie häufig unterstellt. Wie Auer (2002) gezeigt hat, sind bestimmte Nebensatztypen, etwa *wenn*- und *dass*-Sätze, in der gesprochenen Sprache sogar häufiger als in der geschriebenen (vgl. Auer 2002, 133f.). Auer zu-

[24] Das Korpus umfasst Belege aus Köbler (1986) sowie die Auswertung des ahd. *Isidor* in Robinson (1997).

folge werden hypotaktische Strukturen aufgrund ihrer schwierigeren Prozessierbarkeit nicht, wie meist angenommen, in gesprochener Sprache generell gemieden, sondern nur dann, wenn die Einbettungsrichtung der zeitlichen Linearität des Sprechens / Hörens entgegenliefe (was das Prozessieren tatsächlich deutlich erschweren würde). Zudem wird in mündlicher Kommunikation die syntaktische Integrationstiefe möglichst gering gehalten, die Integration als solche wird aber umfassend eingesetzt (vgl. ebd., 136).

Eine allgemeine ‚Tendenz zur Nebenordnung' in mündlichen Varietäten aufgrund von zu hohem Verarbeitungsaufwand komplexer Sätze ist daher als Erklärung für die Existenz von V2-Sätzen nach subordinierenden Konjunktionen weder ausreichend noch plausibel. Eher sind hier wohl Faktoren ausschlaggebend, die die speziellen Diskursanforderungen und -strategien in der mündlichen Interaktion betreffen.

Die drei genannten Überlegungen sollten deutlich machen, dass bei der Frage nach dem Alter von ‚subjunktional' eingeleiteten V2-Sätzen durchaus eine gewisse Vorsicht geboten ist und dass es sich lohnt, auch vermeintliche Allgemeinplätze immer wieder neu zu hinterfragen. Bevor man vorschnell auf plausibel erscheinende Zusammenhänge schließt, sollte man sich also stets fragen, ob es nicht auch ganz anders (gewesen) sein könnte.

Was konkret Alter und Häufigkeit der *weil*-V2-Konstruktion betrifft, gilt dies natürlich in beiden Richtungen: Ebenso wenig wie das vermeintlich hohe Alter pauschal auf die Gesamtheit verwandter Strukturen übertragen werden darf, sollten Aussagen zu grammatischen Entwicklungen nicht auf das mehr oder weniger zufällig am besten untersuchte Phänomen reduziert werden. Wie bereits mehrfach angeklungen ist, kann ein solchermaßen verengter Blick umgekehrt dazu führen, dass Dinge, die zusammengehören, nicht als zusammengehörig erkannt werden, m.a.W. dass systematische Zusammenhänge unbemerkt bleiben. Ein Beispiel hierfür demonstriert – unfreiwilligerweise – die IDS-Grammatik (vgl. Zifonun u.a. 1997). Hier wird für *obwohl*- und *weil*-Sätze ein funktionaler Unterschied zwischen VL und V2 angenommen: „Alles spricht dafür, daß diese Formdifferenzierung funktional erklärt werden muß" (ebd., 465). Die V2-Sätze in (23) werden hingegen als anakoluthisch angesehen – obwohl sie den *weil*- und *obwohl*-Sätzen strukturell ganz ähnlich sind:

(23a) Ich bin überzeugt, *daß*, wenn es einmal im Gange ist, so *muß* es (…) sich (…) sehr weit verbreiten.

(23b) (…) dann sind Sie bei ner Fünfzigstundenwoche angelangt→ und <u>das</u> . bei schönem Wetter ↓ . mutmaßlich ↓ ((0.8)) ja . *wäh-*

*rend* also der normale Werktätige ((0.8)) *kämpft* um ne Vierzigstundenwoche.

(23c) (…) diese Kalziumbehandlung machen *wobei* wenn man dann merkt daß das mit Kalzium besser wird *heißt* das nicht, daß das n Kalziummangel is ↓
(Zifonun u.a. 1997, 462f.; Unterstreichung markiert Akzent, Kursivierung UF)

Zifonun u.a. (1997, 462) führen die eingebetteten *wenn*-Sätze in (23a,c) als Grund für den „Konstruktionswechsel" an (beide V2-Sätze sind nicht in einen VL-Satz umformbar) und sehen darin folglich eine anakoluthische Konstruktion. Auch wenn die *wenn*-Sätze die V2-Form hier begünstigen mögen, so sind sie doch keine notwendige Bedingung (vgl. die Beispiele in (3c) und (5), in denen *während* und *dass* auch ohne einen solchen Auslöser mit V2 konstruiert werden). Zugleich würde einen ebenso konstruierten *weil*-Satz niemand als Anakoluth bezeichnen (vgl. *Wichtig sind viele Pausen, weil wenn die Konzentration nachlässt, kommt es zu Flüchtigkeitsfehlern.*). Es ist also ganz unangemessen, dass Zifonun u.a. (ebd., 466) den folgenden Schluss einzig mit Bezug auf *weil* ziehen und die betreffenden anderen Konjunktionen dabei außer Acht lassen: „Die behandelte *weil*-Konstruktion ist also kein Anakoluth mehr, sondern eine diskursspezifische syntaktische Konstruktion." Eine Erklärung hierfür wird allerdings wohl darin zu suchen sein, dass nur *weil* in der Fachliteratur so prominent diskutiert worden ist.

## 4. Zusammenfassung

Ziel des vorliegenden Beitrages war es zu zeigen, dass Intuitionen hinsichtlich Vorkommenshäufigkeit und Alter von sprachlichen Phänomenen trügerisch sein können, wenn man sich hauptsächlich auf die eigene Wahrnehmung verlässt bzw. wenn man die Ergebnisse einer Analyse mehr oder weniger ungeprüft auf ähnliche Phänomene überträgt, nur weil dies intuitiv plausibel erscheint.

Am Beispiel von Nebensatzkonjunktionen, die im Gegenwartsdeutschen nicht nur subordinierend, sondern auch parataktisch gebraucht werden, habe ich zu zeigen versucht, dass es zu Fehleinschätzungen führen kann, wenn zu voreilig von einem Vertreter, hier dem vergleichsweise gut untersuchten *weil*, auf andere Konjunktionen mit ähnlichen Eigenschaften geschlossen wird. So hält der von vielen Linguisten geteilte Eindruck, V2-Sätze seien mit *weil* verbreiteter als mit *obwohl* u.a., einer empirischen Überprüfung nicht stand. Im Gegenteil, der Anteil von

parataktischen Verknüpfungen ist bei den eher als marginal angesehenen Konjunktionen *während* und *obwohl* in Wirklichkeit sogar höher als bei *weil* (vgl. Abschnitt 2.2.). Und interessanterweise gibt es hier keine Schmähurteile von Seiten der Sprachkritik oder gar ‚Rettungsaktionen'.

Ebenso ist die Annahme, die heutige Situation mit einer ganzen Reihe von janusköpfigen Konjunktionen entspreche einem historisch schon einmal dagewesenen System, so wohl nicht haltbar. Die Verhältnisse im Bereich der Kausalkonjunktionen, zu deren Inventar tatsächlich bis ins Frühneuhochdeutsche stets auch eine Konjunktion zählt, die VL- und V2-Sätze einleitet, müssen als Spezialfall gewertet werden. Verweise auf die ‚freiere Wortstellung' im älteren Deutsch geben keinen Anlass zu der Annahme, es habe in eingeleiteten Sätzen generell pro Konjunktion mehrere Optionen bezüglich der Verbstellung gegeben. Bei näherem Hinsehen und theoretisch ausgefeilteren Analysen wird deutlich, dass ein großer Teil der vermeintlichen Verbstellungsvarianz auf Umstellungen innerhalb des Satzes zurückzuführen ist, die die Nebensatzposition des finiten Verbs (d.h. VL) gar nicht berühren. Vielmehr bewirken andere, von Haupt- oder Nebensatzstatus ganz unabhängige Gründe, dass nach dem Verb in syntaktischer Letztstellung noch weitere Konstituenten erscheinen, so dass eine Form entsteht, die zufällig wie V2 aussieht. Die historischen Beschreibungsansätze, die für *weil* und seine Vorläufer existieren, sind also nicht ohne weiteres auf *obwohl* u.a. übertragbar (vgl. Abschnitt 3).

Wie alt die VL / V2-Variation bei diesen anderen Konjunktionen tatsächlich ist und in welcher Weise die Entwicklung dieser Strukturen ihren Anfang genommen hat, konnte und sollte im Rahmen dieses Beitrags nicht geklärt werden. Es ging lediglich darum, den Blick dafür zu schärfen, dass eine Non-Standard-Struktur, wie *weil* + Hauptsatzwortstellung, nicht ganz neu sein muss, nur weil sie erst seit kurzem bewusst wahrgenommen wird, und dass umgekehrt damit verwandte Konstruktionen nicht ebenso alte Vorläufer haben müssen, wie dies für den prominenten Fall, eben die Kausalkonjunktionen, gilt. Es wäre z.B. durchaus denkbar – und dies ist an dieser Stelle eine reine Hypothese –, dass die V2-Option nach *obwohl*, *während*, *wobei* oder *dass* tatsächlich eine relativ neue Entwicklung ist, die sich in Analogie zu den Kausalsätzen vollzogen hat (ob *weil*-V2-Sätze dabei ein durchgehendes oder aber ein wiederauflebendes Muster darstellen, ist für diesen Gedanken erst einmal unerheblich). Um dem Phänomen von hauptsatzförmigen Strukturen nach Nebensatzkonjunktionen auf die Spur zu kommen, ist eine übergreifende Betrachtung notwendig sowie – und es ist wohl unnötig, dies zu betonen – mehr Empirie.

Wir sind also noch nicht am Ende der Diskussion zu den VL / V2-Konjunktionen. Jedoch steht mittlerweile ein differenziertes Beschreibungsinventar zur Verfügung, das diskursanalytische Analysen verbinden

kann mit moderner Syntaxforschung, die es ermöglicht, unter die Oberfläche von syntaktischen Erscheinungen zu schauen. So sind bei kluger Quellenauswahl und umsichtiger Analyse interessante Ergebnisse insbesondere auch für die historische Syntax zu erwarten.

## Quellen

Betten, Anne (Hrsg.) (1995), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*, Teil I: Transkripte und Tondokumente, unter Mitarbeit von Sigrid Graßl, Tübingen.

Bonner Fnhd.-Korpus = *Das Bonner Frühneuhochdeutschkorpus*, 2009, http://www.korpora.org/Fnhd/ (Stand: 28.02.2009).

Canetti, Elias (1993), *Die Blendung*, Frankfurt a. M. (Erstveröffentlichung 1935).

Köbler, Gerhard (1986), *Sammlung kleinerer althochdeutscher Sprachdenkmäler*, Gießen.

*KuBus Magazin*, Goethe-Institut (Hrsg.) (2007), Ausgabe 77, München.

Tatian = *Die althochdeutsche Tatianbilingue*, Achim Masser (Hrsg.) (1994), Handschrift St. Gallen Cod. 56, Göttingen.

## Literatur

Admoni, Wladimir (1990), *Historische Syntax des Deutschen*, Tübingen.

Arndt, Erwin (1959), „Das Aufkommen des begründenden *weil*“, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*, 81 / 1959, 388-415.

Auer, Peter (1997), „Formen und Funktionen der Vor-Vorfeldbesetzungen im gesprochenen Deutsch“, in: Peter Schlobinski (Hrsg.), *Syntax des gesprochenen Deutsch*, Opladen, 55-91.

Auer, Peter (2002), „Schreiben in der Hypotaxe – Sprechen in der Parataxe? Kritische Bemerkungen zu einem Gemeinplatz“, in: *Deutsch als Fremdsprache*, 39 / 2002, 131-138.

Axel, Katrin (2007), *Studies on Old High German Syntax. Left Sentence Periphery, Verb Placement and Verb-Second*, Amsterdam, Philadelphia.

Baumgärtner, Klaus (1959), *Zur Syntax der Umgangssprache in Leipzig*, Berlin.

Bech, Gunnar (1955), *Studien über das deutsche verbum infinitum*, Bd. 1, Kopenhagen.

Behaghel, Otto (1932), *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung*, Bd. IV, Heidelberg.

Blatz, Friedrich (1900), *Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der deutschen Sprache*, 3. Aufl., Karlsruhe.

Breindl, Eva (2009), „Fehler mit System und Fehler im System. Topologische Varianten bei Konnektoren", in: Marek Konopka / Bruno Strecker (Hrsg.), *Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch*, Berlin, New York, 274-306.

Brooks, Thomas (2006), *Untersuchungen zur Syntax in oberdeutschen Drucken des 16.-18. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M.

Davies, Winifred V. / Langer, Nils (2006), *The Making of Bad Language. Lay Linguistic Stigmatisations in German: Past and Present*, Frankfurt a. M.

Duden-Sprachberatung, Newsletter vom 13.06.2008, http://www.duden.de/deutsche_sprache/sprachberatung/newsletter/archiv.php?id=199 (Stand: 28.02.2009).

Ebert, Robert Peter (1978), *Historische Syntax des Deutschen*, Stuttgart.

Eisenberg, Peter (1993), „Der Kausalsatz ist nicht zu retten", in: *Praxis Deutsch*, 20 / 1993, 10-11.

Eisenmann, Fritz (1973), *Die Satzkonjunktionen in gesprochener Sprache. Vorkommen und Funktion untersucht an Tonbandaufnahmen aus Baden-Württemberg, Bayern-Schwaben und Vorarlberg*, Tübingen.

Elspaß, Stephan (2005), *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert*, Tübingen.

Eroms, Hans-Werner (1980), „Funktionskonstanz und Systemstabilisierung bei den begründenden Konjunktionen im Deutschen", in: *Sprachwissenschaft*, 5 / 1980, 73-115.

Farrar, Kimberley (1999), „Explanations for Word Order Change in Modern German", in: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, 66 / 1999, 1-30.

Fleischer, Jürg / Hinterhölzl, Roland / Solf, Michael (2008), „Zum Quellenwert des althochdeutschen Tatian für die Syntaxforschung. Überlegungen auf der Basis von Wortstellungsphänomenen", in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 36 / 2008, 210-239.

Freywald, Ulrike (2008), „Zur Syntax und Funktion von *dass*-Sätzen mit Verbzweitstellung", in: *Deutsche Sprache*, 36 / 2008, 246-285.

Freywald, Ulrike (2009), „Kontexte für nicht-kanonische Verbzweitstellung: V2 nach *dass* und Verwandtes", in: Veronika Ehrich / Ingo Reich / Marga Reis (Hrsg.), *Koordination und Subordination im Deutschen*, Hamburg, 113-134.

Gaumann, Ulrike (1983), *„Weil die machen jetzt bald zu". Angabe- und Junktivsatz in der deutschen Gegenwartssprache*, Göppingen.

Gelhaus, Hermann (1969), „Strukturanalyse und Statistik. Über den Widerstreit zweier Kriterien", in: *Wirkendes Wort*, 19 / 1969, 310-325.

Girnth, Heiko (2000), *Untersuchungen zur Theorie der Grammatikalisierung am Beispiel des Westmitteldeutschen*, Tübingen.

Glück, Helmut / Sauer, Wolfgang Werner (1997), *Gegenwartsdeutsch*, 2. Aufl., Stuttgart, Weimar.

Gohl, Christine / Günthner, Susanne (1999), „Grammatikalisierung von *weil* als Diskursmarker in der gesprochenen Sprache", in: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 18 / 1999, 39-75.

Götze, Lutz (2007), „Gutes Deutsch – Schlechtes Deutsch", in: *Sprachnachrichten*, 36 / 2007, 11.

Günthner, Susanne (1993), „‚… weil – man kann es ja wissenschaftlich untersuchen' – Diskurspragmatische Aspekte der Wortstellung in WEIL-Sätzen", in: *Linguistische Berichte*, 143 / 1993, 37-59.

Günthner, Susanne (1996), „From subordination to coordination? Verb-second position in German causal and concessive constructions", in: *Pragmatics*, 6 / 1996, 323-356.

Günthner, Susanne (1999), „Entwickelt sich der Konzessivkonnektor *obwohl* zum Diskursmarker? Grammatikalisierungstendenzen im gesprochenen Deutsch", in: *Linguistische Berichte*, 180 / 1999, 409-446.

Günthner, Susanne (2000), „*wobei (.) es hat alles immer zwei seiten*. Zur Verwendung von *wobei* im gesprochenen Deutsch", in: *Deutsche Sprache*, 28 / 2000, 313-341.

Haegeman, Liliane / van Riemsdijk, Henk (1986), „Verb Projection Raising, Scope, and the Typology of Rules Affecting Verbs", in: *Linguistic Inquiry*, 17 / 1986, 417-466.

Härd, John Evert (1981), *Studien zur Struktur mehrgliedriger deutscher Nebensatzprädikate. Diachronie und Synchronie*, Göteborg.

Helbig, Gerhard (2003), „Koordination vs. Subordination von Sätzen. Hauptsatz vs. Nebensatz", in: Ana Dimova / Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.), *Wort und Grammatik. Festschrift für Pavel Petkov anlässlich seiner Emeritierung*, Hildesheim, 1-10.

Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim (1994), *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*, Leipzig.

Jezek, Hermine (1928), *Konjunktionen der Wiener Mundart und Umgangssprache*, Diss., Wien.

Kann, Hans-Joachim (1972), „Beobachtungen zur Hauptsatzwortstellung in Nebensätzen", in: *Muttersprache*, 82 / 1972, 375-380.

Keller, Rudi (1993), „Das epistemische *weil*. Bedeutungswandel einer Konjunktion", in: Hans Jürgen Heringer / Georg Stötzel (Hrsg.), *Sprachgeschichte und Sprachkritik. Festschrift für Peter von Polenz zum 65. Geburtstag*, Berlin, New York, 219-247.

Kolb, Herbert (1964), „Über ‚*brauchen*' als Modalverb", in: *Zeitschrift für deutsche Sprache*, 20 / 1964, 64-78.

König, Ekkehard (2004), „Das Deutsche: Von der Weltsprache zu einer europäischen Sprache unter vielen", in: *Germanistische Mitteilungen*, 59 / 2004, 5-18.

Küper, Christoph (1991), „Geht die Nebensatzstellung im Deutschen verloren? Zur pragmatischen Funktion der Wortstellung in Haupt- und Nebensätzen“, in: *Deutsche Sprache*, 19 / 1991, 133-158.

Lehmann, Christian (1991), „Grammaticalization and related changes in contemporary German“, in: Elizabeth Closs Traugott / Bernd Heine (Hrsg.), *Approaches to Grammaticalization*, Bd. II, Amsterdam, Philadelphia, 493-535.

Lenerz, Jürgen (1984), *Syntaktischer Wandel und Grammatiktheorie. Eine Untersuchung an Beispielen aus der Sprachgeschichte des Deutschen*, Tübingen.

Lenz, Barbara (1996), „Wie *brauchen* ins deutsche Modalverben-System geriet und welche Rolle es darin spielt“, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*, 118 / 1996, 393-422.

Matthias, Theodor (1921), *Sprachleben und Sprachschäden. Ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs*, 5. Aufl., Leipzig.

Miyashita, Hiroyuki (2003), „*Weil, obwohl, während* und *wobei*. Warum werden sie V2-Konjunktionen und nicht andere?“, in: *Energeia*, 28 / 2003, 59-81.

Pasch, Renate / Brauße, Ursula / Breindl, Eva / Waßner, Ulrich (2003), *Handbuch der deutschen Konnektoren*, Berlin, New York.

Patocka, Franz (1997), *Satzgliedstellung in den bairischen Dialekten Österreichs*, Frankfurt a. M., Berlin.

Peller, Irmengard (1941), *Wortstellungsfragen in der Mundart des Traunseegebietes*, Diss., Wien.

Petrova, Svetlana (2008), „Informationsstruktur und Wortstellungsvarianz am rechten Satzrand im ältesten Deutsch“, Vortrag gehalten auf dem *8. Internen Workshop des SFB 632 „Informationsstruktur“, Werbellin 25.-26.04.2008*.

Reis, Marga (2001), „Bilden Modalverben im Deutschen eine syntaktische Klasse?“, in: Reimar Müller / Marga Reis (Hrsg.), *Modalität und Modalverben im Deutschen*, Hamburg, 287-318.

Robinson, Orrin W. (1997), *Clause Subordination and Verb Placement in the Old High German Isidor Translation*, Heidelberg.

Sandig, Barbara (1973), „Zur historischen Kontinuität normativ diskriminierter syntaktischer Muster in spontaner Sprechsprache“, in: *Deutsche Sprache*, 3 / 1973, 37-57.

Scaffidi-Abbate, August (1973), „‚Brauchen‘ mit folgendem Infinitiv“, in: *Muttersprache*, 83 / 1973, 1-45.

Schönenberger, Manuela (1995), „Constituent order in the VP: Verb Raising and Verb Projection Raising“, in: Zvi Penner (Hrsg.), *Topics in Swiss German Syntax*, Bern, 347-411.

Seiler, Guido (2004), „On three types of dialect variation and their implications for linguistic theory. Evidence from verb clusters in Swiss German dialects", in: Bernd Kortmann (Hrsg.), *Dialectology meets Typology. Dialect Grammar from a Cross-Linguistic Perspective*, Berlin, New York, 367-399.

Selting, Margret (1999), „Kontinuität und Wandel der Verbstellung von ahd. *wanta* bis gwd. *weil*. Zur historischen und vergleichenden Syntax der *weil*-Konstruktionen", in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 27 / 1999, 167-204.

Sick, Bastian (2006), *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Folge 3*, Köln 2006.

Simon, Horst J. (2006), „Reconstructing historical orality in German – what sources should we use?", in: Irma Taavitsainen / Juhani Härmä / Jarmo Korhonen (Hrsg.), *Dialogic Language Use – Dimensions du dialogisme – Dialogischer Sprachgebrauch*, Helsinki, 7-26.

Sonderegger, Stefan (2003), *Althochdeutsche Sprache und Literatur*, 3. Aufl., Berlin, New York.

Uhmann, Susanne (1998), „Verbstellungsvariation in *weil*-Sätzen: Lexikalische Differenzierung mit grammatischen Folgen", in: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 17 / 1998, 92-139.

Vennemann, Theo (1974), „Topics, Subjects, and Word Order. From SXV to SVX via TXV", in: John M. Anderson / Charles Jones (Hrsg.), *Proceedings of the First International Congress of Historical Linguistics*, Bd. 1, Amsterdam, 339-376.

von Polenz, Peter (1999), *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*, Bd. III: 19. und 20. Jahrhundert, Berlin, New York.

Wegener, Heide (1993), „*weil – das hat schon seinen Grund*. Zur Verbstellung in Kausalsätzen mit *weil* im gegenwärtigen Deutsch", in: *Deutsche Sprache*, 21 / 1993, 289-305.

Wegener, Heide (1999), „Syntaxwandel und Degrammatikalisierung im heutigen Deutsch? Noch einmal zu weil-Verbzweit", in: *Deutsche Sprache*, 27 / 1999, 3-26.

Wegener, Heide (2000), „Koordination und Subordination – semantische und pragmatische Unterschiede", in: Michel Lefèvre (Hrsg.), *Subordination in Syntax, Semantik und Textlinguistik*, Tübingen, 33-44.

Weinreich, Uriel / Labov, William / Herzog, Marvin I. (1968), „Empirical foundations for a theory of language change", in: Winfried P. Lehmann / Yakov Malkiel (Hrsg.), *Directions for Historical Linguistics*, Austin, 95-195.

Weinrich, Harald (1984), „Die Zukunft der deutschen Sprache", in: *Veröffentlichungen der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften Hamburg*, 51 / 1984, 83-108.

Weinrich, Harald (2005), *Textgrammatik der deutschen Sprache*, 3. Aufl., Hildesheim.

Weiss, Andreas E. (2000), „Satzverknüpfung in erzählenden Passagen des Israel-Corpus", in: Anne Betten / Miryam Du-nour (Hrsg.), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*, Teil II: Analysen und Dokumente, Tübingen, 271-310.

Weiß, Helmut, „Die rechte Peripherie im Althochdeutschen. Zur Verbstellung in *dass*-Sätzen“, in: *Tagungsakten der Arbeitstagung der Indogermanischen Gesellschaft*. [im Druck]

Willems, Klaas (1994), „*weil es hat mit Bedeutung nicht viel zu tun*… Zum Sprachwandel einer Konjunktion“, in: *Deutsche Sprache*, 22 / 1994, 161-180.

Wurmbrand, Susi (2004), „West Germanic verb clusters. The empirical domain“, in: Katalin É. Kiss / Henk van Riemsdijk (Hrsg.), *Verb Clusters. A Study of Hungarian, German and Dutch*, Amsterdam, Philadelphia, 43-85.

Wurzel, Wolfgang Ullrich (1984), *Flexionsmorphologie und Natürlichkeit. Ein Beitrag zur morphologischen Theoriebildung*, Berlin.

Wustmann, Gustav (1908), *Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Häßlichen*, 4. Aufl., Leipzig.

Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno (1997), *Grammatik der deutschen Sprache*, Berlin, New York.